

Aus:

KLAUS W. HEMPFER, JÖRG VOLBERS (HG.)

Theorien des Performativen

Sprache – Wissen – Praxis.

Eine kritische Bestandsaufnahme

April 2011, 164 Seiten, kart., 22,80 €, ISBN 978-3-8376-1691-0

Das »Performative« ist in den vergangenen Jahren zu einer festen Größe im Theorierepertoire der Geisteswissenschaften geworden. Seine nachgerade ubiquitäre Verwendung verdankt sich dabei vielfach einem wenig präzisen Verständnis, das – teilweise gegenstrebige – Aspekte von Performanz, Wirklichkeitskonstitution, Emergenz und Präsenzeffekten verbindet.

Dieser Band zieht eine kritische Bilanz, ohne dabei ein bestimmtes Verständnis zu verabsolutieren. Die Beiträge bereiten das aktuelle Theoriefeld erstmals so auf, dass es einem breiteren, interdisziplinären Leserkreis zugänglich wird.

Klaus W. Hempfer ist Professor für Romanische Philologie an der FU Berlin. **Jörg Volbers** (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der FU Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1691/ts1691.php

Inhalt

Vorwort | 7

Performance, Performanz, Performativität
Einige Unterscheidungen zur Ausdifferenzierung
eines Theoriefeldes

Klaus W. Hempfer | 13

Bausteine einer allgemeinen Theorie des Performativen
aus linguistischer Perspektive

Ekkehard König | 43

Text und Performativität

Bernd Häsner, Henning S. Hufnagel, Irmgard Maassen,
Anita Traninger | 69

Zum Zusammenspiel von Medialität und Performativität
Oder: Warum noch Hoffnung für das Theater besteht

Torsten Jost | 97

Performativität und Wissen(schaft)sgeschichte

Viktoria Tkaczyk | 115

Zur Performativität des Sozialen

Jörg Volbers | 141

Autorinnen und Autoren | 161

Vorwort

Die Stichwörter des ›Performativen‹ und der ›Performanz‹ sind in den beiden letzten Jahrzehnten in zahlreichen Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften zu Schlüsselbegriffen avanciert. Im Resultat zeigen diese Begriffe, wie auch immer wieder beklagt wurde, aus heutiger Perspektive Anzeichen einer konzeptionellen ›Überdehnung‹. Ein kurzer Blick auf die Geschichte verdeutlicht die Dynamik dieser schnellen Verbreitung: Von Austin als Neologismus geprägt, bezog sich ›performativ‹ zunächst nur auf einen bestimmten Typus von Äußerungen, die im Vollzug einer sprachlichen Handlung das konstituieren, was sie sprachlich äußern (›ich verspreche dir zu kommen‹). Die hieraus abgeleitete Grundidee einer ›performativen‹ Konstitution von Wirklichkeit wurde dann über die Sprache hinaus auf sinnhafte Kulturphänomene aller Art übertragen. In Verbindung mit Konzepten aus anderen Theoriebildungen wie dem Performanzkonzept der Sprachwissenschaft und dem theaterwissenschaftlichen Konzept der *performance* (›Aufführung‹) rückte so als gemeinsamer Bezugspunkt die irreduzible Prozesshaftigkeit kultureller Phänomene in den Fokus. Eine Fülle von Publikationen erkundete die Konsequenzen dieser Perspektive und füllte die Buchregale mit Studien zur ›Performanz‹ und ›Performativität‹ so unterschiedlicher Felder wie des Rituals, des Theaters, des Geschlechts, des Textes, der Lektüre und der Sprache. So entstand die Rede von einem *performative turn*, der eine (weitere) neue, grundsätzliche Umorientierung der Kulturwissenschaften einschließlich der Geisteswissenschaften im engeren Sinne versprach.

Die breite Diskussion um ›das Performative‹ hat nun einen Punkt erreicht, der eine Zwischenbilanz möglich und auch erforderlich macht. Die in diesem Band versammelten Beiträge versuchen, nach mehr als zwanzig Jahren Performativitätsforschung die potenziellen

Gewinne und auch die Risiken auszuloten, die sich aus der Orientierung am Begriff des Performativen ergeben haben. Dabei soll erst gar nicht der Anschein erweckt werden, es ließe sich eine umfassende, alle Disziplinen abdeckende Metatheorie ›des‹ Performativen entwickeln. Die Beiträge erkunden das Thema der Performativität vielmehr am konkreten Material, wie es sich aus der jeweiligen Perspektive so unterschiedlicher Disziplinen wie der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Wissenschaftsforschung, der Theaterwissenschaft und der Sozialphilosophie präsentiert.

Ein Leitgedanke der folgenden Beiträge ist entsprechend, dass ›das Performative‹ kein geschlossenes Forschungsprogramm darstellt. Die vielfach konstatierten Schwierigkeiten, die zahlreichen Verwendungsweisen von ›Performativität‹ und ›Performanz‹ auf einen einheitlichen Begriff zu bringen, werden vielmehr als ein wichtiger Grund für die Fruchtbarkeit und weite Verbreitung des Konzepts angesehen. Der Begriff des ›Performativen‹ markiert einen Forschungsansatz, dessen ›rhizomatische‹ Struktur (Beitrag Hempfer) keine einheitliche *Theorie*, aber ein plurales Feld der *Theorien* aufspannt. Das schließt keineswegs aus – wie dies Ekkehard König im vorliegenden Band aus linguistischer Sicht unternimmt – dem Begriff des Performativen eine stärker umgrenzte, klar identifizierbare Kontur zu verleihen. Die Differenzen zu anderen Auffassungen des ›Performativen‹ treten auf diese Weise deutlicher hervor.

Die abweichenden Konzeptionen des ›Performativen‹ verweisen auf die Zugehörigkeit des Begriffs zu einem umfassenderen, über einzelne Fachdisziplinen hinausgehenden theoriegeschichtlichen Kontext, der die unterschiedlichen Anschlussmöglichkeiten erklärt und dieser Forschungsperspektive über ihre internen Differenzen hinaus Substanz verleiht. Die Begriffskarriere des ›Performativen‹ fügt sich, wie sich aus heutiger Perspektive deutlich erkennen lässt, ein in den umfassenderen *cultural turn* der Geisteswissenschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Es wäre ein Missverständnis, das ›Performative‹ ausschließlich an den Poststrukturalismus zu binden, wiewohl der Begriff gerade in diesem Umfeld auf besonders fruchtbaren Boden fiel. Die Grundidee, dass Sinn oder symbolische Bedeutung konstitutiv an den materialen Vollzug ihrer (Wieder-)Aufführung gebunden sind, partizipiert an der übergreifenderen Tendenz zum Antiessentialismus, die die Theoriegeschichte des vergangenen Jahrhunderts in der Philosophie, in den Sozialwissenschaften oder eben auch in den *humanities* entscheidend prägte. An die Stelle eines idealisieren-

den Begriffs des ›Geistes‹, dem zunehmend mit Misstrauen begegnet wurde, trat die Perspektive der sozialen, symbolischen und pragmatischen Einbettung von Sinn und Bedeutung. Diese Analysen wendeten sich ab von dem Primat eines ideellen Substrats, das sich in den Texten, Handlungen oder Praktiken lediglich *äußert*. An seiner Stelle tritt eine verstärkte Aufmerksamkeit für die situierte, materielle und ereignishafte Dimension der ›geistigen‹ Phänomene. Diese ›Erscheinungsformen‹ des Sinns gelten nicht mehr als bloßer Äußerungsmodus, ihnen wird vielmehr eine eigene, konstitutive Rolle zugesprochen. Austins ursprünglicher Begriff der *performative utterance* wirkte vielleicht deshalb so produktiv, weil er einen zentralen Aspekt dieser Umorientierung leicht fasslich auf den Punkt bringt: Die Äußerung wird aus der Abhängigkeit befreit, von der Welt nur ›konstativ‹ zu berichten, und als eine wirkende Kraft anerkannt, die als situiertes Ereignis in die Welt eingreift und sie zu verändern vermag.

Der Beitrag von KLAUS W. HEMPFER geht auf die einleitend behauptete Pluralität der Performativitätsforschung ein und rekonstruiert ihren thematischen Zusammenhang. Er zeichnet nach, wie sich aus den drei distinkten Theorien der Sprachphilosophie, der Sprachwissenschaft und der *performance studies* über unterschiedliche ›Mischverhältnisse‹ und Wechselbeziehungen ein umfassendes Theoriefeld konstituiert. Dieses ist nicht auf *ein* konzeptuelles Zentrum rückführbar, sondern kann adäquater mit dem von Deleuze und Guattari geprägten Begriff des ›Rhizoms‹ beschrieben werden. Es wird im Detail gezeigt, wie sich die Ausweitung des ursprünglich sprachphilosophischen Konzepts vollzog, so dass die dabei aufgetretenen Verschiebungen im Verständnis und die produktiven Aneignungen aus anderen Theoriefeldern sichtbar werden. Diese Dynamik in der Theorieentwicklung reicht bis hin zu kontradiktorischen Bestimmungen des Performanz- und Performativitätskonzepts. Dennoch führt die ›rhizomatische Proliferation‹ nicht zu einem rein kontingenten ›Wurzelwerk‹, weil die drei Kerntheorien in unterschiedlicher Weise als Prototypen fungieren, zu denen die Proliferationen je unterschiedliche Ähnlichkeitsrelationen konstituieren.

EKKEHARD KÖNIG verfolgt die gegensätzliche Strategie, den konzeptuellen Kern einer Theorie des Performativen freizulegen und plädiert entsprechend dafür, die Begriffe ›performativ‹ und ›Performativität‹ »relativ restriktiv zu handhaben« (S. 45). Drei maßgebliche Quellen einer solchermaßen verstandenen Theorie des Performativen werden von ihm identifiziert: Die sprechakttheoretische Auffas-

sung der wirklichkeitskonstitutiven Macht sprachlicher Handlungen; zweitens die theaterwissenschaftliche Aufwertung der konkreten Ausführung gegenüber dem Werk oder Skript, was zu einer »Rehabilitation« (König) der sinnlich dargebotenen ›Oberfläche‹ führte; und schließlich die wirklichkeitstransformierende Kraft symbolischer Praktiken, die im Mittelpunkt der Ritualforschung steht. Abschließend zeigt Ekkehard König, inwiefern neuere Konzeptionen von Sprache und Sprachwandel in den *usage-based theories* bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen auch ausgehen von einem Primat des Gebrauchs und die Vorrangstellung der Tiefenstruktur gegenüber der ›Oberfläche‹ aufgeben. Ohne expliziten Rekurs auf den Begriff des Performativen vollzieht sich damit in der neueren Sprachwissenschaft ein analoger Perspektivwechsel wie in der Theaterwissenschaft und anderen Bereichen expliziter Performativitätstheorie.

Die weiteren Beiträge behandeln die Ausbildung von Performativitätstheorien im Hinblick auf bestimmte Disziplinen und Gegenstandsbereiche. So stellen sich BERND HÄSNER, HENNING HUFNAGEL, IRMGARD MAASSEN und ANITA TRANINGER in ihrem Beitrag die Frage, inwiefern Texte als ›performativ‹ begriffen werden können. War im Zuge des *linguistic turn* der Text als genuiner Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft zur forschungsleitenden Metapher der Kulturwissenschaften insgesamt geworden (»Kultur als Text«), so stellt der diesem entgegengesetzte *performative turn* gerade die Textwissenschaften vor ganz neue methodische Probleme. Können Texte lediglich in außertextuellen Funktions- und Wirkungszusammenhängen ›performativ‹ werden – oder weisen Texte selbst spezifische Strukturen auf, die sie als ›performativ‹ qualifizieren? Der Beitrag untersucht die unterschiedlichen Antwortstrategien auf dieses Problem und macht deutlich, dass jeweils nur bestimmte Aspekte der Teiltheorien aufgegriffen werden, die das Performativitätsparadigma fundieren. Daraus wurden Auffassungen des performativen Texts gewonnen, die sich, wie gezeigt wird, jeweils nicht zur Gänze und auch nicht immer unproblematisch in die jeweils beanspruchten Theorierahmen einpassen lassen. Die Anwendung des Performativitätsparadigmas in der Textanalyse war (und ist) daher auf die Modifikation und Weiterentwicklung der zugrundeliegenden Theorieansätze angewiesen. Für die Systematisierung der verschiedenen in diesem Zusammenhang entwickelten Modelle bietet sich, so argumentieren die Autoren, das Modell der Interdependenz funktionaler und struktureller Performativität von Texten als eine Herangehensweise an, die auf eine Ver-

schränkung von performativen Textwirkungen und Textstrukturen abzielt.

TORSTEN JOST untersucht das Beziehungsgeflecht zwischen dem Medialen und dem Performativen, das geraume Zeit bereits im Fokus sowohl der kunst- und kulturwissenschaftlichen wie medienphilosophischen Aufmerksamkeit steht. Anhand von *Plays*, einem der wohl bekanntesten Texte Gertrude Steins über das Theater, wird zum einen gezeigt, dass und wie die Avantgardekünstlerin bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts das Zusammenspiel des Medialen mit dem Performativen untersucht und *avant la lettre* beschreibt. Zum anderen wird dargestellt, inwiefern die mediale Forschungsarbeit der Autorin auf ihre schriftstellerische Tätigkeit für das Theater Einfluss nahm. Der Aufsatz ist daher ein Beitrag sowohl zur Historisierung der aktuellen Medialitätsdebatte als auch zur Forschung über Gertrude Stein und die historische Theateravantgarde.

VIKTORIA TKACZYK legt dar, inwiefern die ›wissenshistorische Performanzanalyse‹ in theoretisch-methodischer Hinsicht an die Sprechakttheorie, die Diskursanalyse und die *Laboratory Studies* anschließt, durch ihren Fokus auf performative Prozesse der Erkenntnis- und Evidenzproduktion diese Ansätze jedoch systematisch erweitert. Dabei wird herausgearbeitet, auf welche Weise die Performanzanalyse humane, materielle und immaterielle Aktanten der Wissensproduktion in den Blick nimmt und die Konstitution epistemischer Gegenwärtigkeit ebenso wie die damit stets einhergehende Neukonstitution der Wissensgeschichte zum Gegenstand hat. Als Fallstudie fungiert ein Vortrag, mit dem Ernst Florens Chladni 1808 in Paris die neue Disziplin der Akustik offiziell begründet hat. Abschließend wird die Frage diskutiert, welche Rolle und Verantwortung wissenschaftlichen Akteuren in Prozessen der Wissensproduktion im Hinblick auf die Theorien des Performativen zugeschrieben werden kann.

In dem abschließenden Beitrag von JÖRG VOLBERS wird der Ertrag des Performativen innerhalb der Sozialphilosophie und der Philosophie der Praxis diskutiert. Dabei wird bewusst auf eine weitere diskursanalytische Skizze der Theorieentwicklung verzichtet, um auf diese Weise den konzeptuellen Kern einer performativen Sicht auf das Soziale konturierter hervortreten zu lassen. Der Beitrag isoliert wesentliche Merkmale einer performativen Analytik sozialer Phänomene und lässt auf diese Weise ein Analyseraster sichtbar werden, das im zwanzigsten Jahrhundert auch von Philosophen und Soziologen geteilt worden ist, die in einer Geschichte des Performativen ge-

wöhnlich keine Aufmerksamkeit erhalten. Der amerikanische Pragmatismus, der praxistheoretische Ansatz in den Sozialwissenschaften oder auch die Tradition der deutschen Wissenssoziologie zeigen somit deutliche Züge einer ›Performativität *avant la lettre*‹, die neue An-schlüsse und erweiterte Theorieoptionen bereitstellt.

Unser Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die im Rahmen des SFB »Kulturen des Performativen« Entstehung und Druck des vorliegenden Bandes gefördert hat. Herzlich danken möchten wir schließlich auch Şirin Dadaş, Sissina Eilbracht und Daniel Garbe, die mit Akribie das druckfertige Manuskript erstellten.

Berlin, im Dezember 2010

Klaus W. Hempfer

Jörg Volbers